Gabriela Adameşteanu

Verlorener Morgen

Die Andere
Bibliothek

Begründet von
Hans Magnus Enzensberger

Gabriela Adameşteanu

Verlorener Morgen

Roman

Aus dem Rumänischen übersetzt von
Eva Ruth Wemme

Erster Teil

Coriolanstraße

Wenn sie früher so tagelang dagesessen hätte ohne rauszugehen, da hätte sie gedacht, gleich fällt ihr die Decke auf den Kopf. Sie hätte kurz gewartet, dann wäre sie losgegangen. Alle kamen der Reihe nach dran, einen Tag hier, einen Tag da, nie kam sie mit leeren Händen zurück, sie plauderte ein bisschen, schnappte Neuigkeiten auf, denn immer mit diesem verstockten Kerl hier zusammen zu sein, da rannte man doch lieber weg. Sie hatte sich mit ihm noch nie was zu sagen gehabt, ja was kann man denn überhaupt mit einem Mann bereden?

»Ein Mann sollte einen vom Bauchnabel abwärts kennen …«, sagte sie. Die Schwägerin machte ein finsteres Gesicht, wenn sie das hörte:

»Halt die Klappe, Vica, Mensch, der Junge hört dich doch … Du bist jetzt eine alte Schachtel und redest immer noch so schweinisch …«

»Pfff … Na und? … Soll er's doch hören! Als ob du den noch lange am Rockzipfel halten kannst! … Keine Sorge, du, ich war schon in besseren Häusern, ich weiß, wie die ganz feinen Damen so reden … Wo ich alles war, da hab ich mich jedenfalls gut verstanden, die haben mich alle gern gehabt und respektiert, und bei Madam Ioaniu, was hab ich mit der gelacht und mit Ivona …«

Die Schwägerin war auch so eine Verstockte, der musste man mit der Zange die Wörter aus der Nase ziehen … Ihr armer Bruder. Solange er lebte, wollte er's der immer recht machen, so sind die Männer eben, immer haltense sich an die Frauen. Nur ihrer, der hat das nicht fertiggebracht, und solang sie noch jung war, hat sie immer alles im Kopf behalten, was er zu ihr gesagt hat, was hat sie geweint, was war sie verzweifelt, sie war so abgemagert, fast hätte der Wind sie weggepustet … Bis einmal die Patin kam, Gott hab sie selig.

»Was hast du, Vica, du hast so abgenommen?«

»Ja, naja …«

»Hör auf, Mädchen«, sagte sie, »und quäl dich nicht mehr so …«

So war ihr Mann, hatte eine böse Zunge, sie selber war ganz anders, sie war wie ihre Mama, genauso fröhlich, hätte sie doch auch bloß so einen Mann abgekriegt, der so gerne lachte wie sie … Solche Männer gibt es auch, aber die haben dann wieder andre Frauen, glaub bloß nicht, dass einer doller wäre als die anderen …

Und jetzt fällt es ihr immer schwerer, aus dem Haus zu gehen, aber einmal oder zweimal im Monat nimmt sie doch ihren Lederbeutel (den hat sie von Madam Daniel gekriegt), stopft hinein, was sie gerade zwischen die Finger bekommt, wirft sich ihre Jacke über, steckt sich die Zähne in den Mund, schmückt sich mit zwei Kopftüchern, knotet mit einem Schal die steife Kappe fest, die sie sich vor neun Jahren aus den Resten eines Mantels gemacht hat, und bricht auf. Als sie geht, sagt der Alte:

»Was ist, gehst du wieder los?« Er knurrt aus seinem Bett unter den Plaids hervor, die auf die Daunendecke gehäuft sind, da liegt er, hat den Kopf in einen alten zerrissenen Jerseystoff von ihr gewickelt; sein Fez, das er sonst immer trägt, hat er verlegt.

Beim Reden japst er zwischen den Wörtern, er ist fett und groß, wiegt schon über hundert Kilo. Die Haut an seinem Hals hängt weich und schlabbrig herunter, aber seine Wangen sind fleischig, fast rosig, und der alle paar Tage rasierte Bart sprießt weiß und stachelig.

»Beschissene Angewohnheit, dauernd durch die Gegend zu rennen … dein ganzes Leben bist du immer bei anderen rumschlawinert …«

»Jaja …«, antwortet sie.

Sie sieht ihn nicht mal an. Aufbruchsbereit und angemuddelt mit allem, was sie sich übergezogen hat, geht sie im Zimmer hin und her, schleppt ihre Sachen herum und packt noch

etwas ein: ein Glas mit sauren Paprika, ein paar Zwiebeln, diesen Winter hat sie davon genug, ein paar Knoblauchzehen, einen Rest Tzuicaschnaps, den sie in eine kleinere Flasche umfüllt, eine Hustensaftflasche. Sie stopft alles in ihren Beutel zu den leeren Plastiktüten. Sie mag es nicht, mit leeren Händen zu kommen, und alles findet dankbare Abnehmer.

»Jaja …«, antwortet sie.

Und sie hört nicht mal mehr darauf, was er noch zu ihr sagt. Soll er quatschen, solange er will, da kann er sein Maul bis zu den Ohren aufreißen, kann reden, kann sich's selber anhören, Männergerede sollst du sieben und dir dann untern Hintern schieben, wie sie zu Madam Ioaniu sagte … Da lachte die Alte aber …

Daran hält sie sich: Sobald sie merkt, dass er seinen Rappel kriegt und anfängt, sie anzumaulen, geht sie rüber ins Zimmer, du kannst mich mal, du samt dei'm Alten, du Scheißkerl, flüstert sie …

Sie redet mit sich selbst, geht aus dem großen Zimmer in den Ladenraum und redet immer so zu ihm, er hat ja keine Ahnung, was sie da zu ihm sagt, seit kurzem ist er auch noch taub auf einem Ohr, hört nur noch, was er hören will, und sie redet immer so, bis sie sich beruhigt hat. Im Laden ist es dunkel. Ein bisschen Wärme kommt aus dem Zimmer, früher heizte sie mit dem Allesbrenner, aber das hat ja wohl keinen Sinn mehr, seit fünfundzwanzig Jahren, ach was, noch länger – wie viele Jahre ist das her, seit sie den Laden zugemacht hat? Jetzt sind an zwei Wänden im Laden Holzscheite aufgestapelt und auf der anderen Seite Kohlen – warum noch Feuer anzünden, man kann hier ja nicht mal mehr einen Schritt machen. Die alte Theke mit den aus den Angeln gekippten Türen, die großen Gläser für eingelegte Paprika, die Kartoffelsäcke, die Töpfe, der Eimer mit dem Wischwasser … Sie kraucht dazwischen umher und werkelt so lange herum, bis der da die Schnauze voll hat und still ist. Erst dann kommt sie wieder ins Zimmer, bückt sich stöhnend und füttert den Ofen gut mit Kohlen, dann lässt

sie das Türchen unten auf: Nie kann sie sich auf ihn verlassen – heut Abend, wenn sie nach Hause kommt, wird'se ihn im ausgekühlten Haus vorfinden.

»Nee, ich bleib hier und brüte vor mich hin wie du und glotz dich an … Das werd ich doch nach vierzig Jahren noch lang nicht über haben …«

Sie hat ihm erst jetzt geantwortet, sodass er sie nur mit großen Augen anstarrt und schweigt. Schweigt und sich wundert, was sie auf einmal hat, so aus heiterem Himmel. Dich krieg ich schon noch – das sagt sie nicht mehr laut –, so beschissen, wie du dich benommen hast …

Darum hat sie ihn auch nicht lieb gehabt, obwohl, als sie ihn das erste Mal sah, da kann man nicht sagen, dass er ihr nicht gefallen hätte.

Sie stand an der Theke im Gemischtwarenladen am Ianculuiplatz, eine Kundin schleppte ihn an und stellte sie einander vor. Neunzehn war sie damals gewesen, sie war ein fröhliches Mädchen und alle hatten sie gern. Und er war ein schöner und starker Mann, er hatte 'ne gerade Nase und dünne Lippen und die Haare waren glatt gekämmt, mit Seitenscheitel – genauso wie auf dem Foto an der Wand. Von damals ist nämlich das Foto, als er sie geheiratet hat und er in Zamfirescus Fabrik angestellt war …

Der Zamfirescu hatte ein Café, ungefähr da, wo jetzt die Kogălniceanu-Statue steht, und was brachte ihr Mann nicht alles aus der Fabrik mit! Schokolade und alle möglichen Sorten Bonbons und Fondants … Das gab Zamfirescu allen mit, die bei ihm arbeiteten, auch zu den Feiertagen, auch zu Ostern, Schokoladeneier, riesige Schokoladentafeln, du meine Güte, ach, die hätte sie jetzt auch gern noch mal gehabt! Und damals war sie so weit gewesen, da hatte sie sie nicht mehr sehen können, so war ihr die Lust an allem vergangen! … Tja, so is' der Mensch … Und Zamfirescu, das war ein richtiger Herr, der kam ja bis hoch in die Bekanntschaft der Königin und war auf Du und Du mit den Brătianus* … Drei Jahre war ihr Mann bei Zamfirescu, viel gelernt hatte er nicht, aber eine schöne Schrift, und seine Unterschrift erst, mit so 'ner Schleife untenrum …

Mit dem, was er von Zamfirescu gespart hatte und was ihr Vater ihr als Mitgift gegeben hatte, eröffnete er den Laden. Als ihr Vater ihm die Mitgift in die Hand zählte, hatte er sich vertan; wenn man von ihm was wollte, dann schenkte er einem keinen roten Heller, und jetzt hatte er fünfzehntausend zu viel hingeblättert! Und dieser Dummkopf, ihr Mann, dieses alte Rindviech, der kommt jetzt ganz aufgelöst zu ihr:

»Was machen wir jetzt«, sagt er, »er hat sich verzählt, als er mir das Geld hingeblättert hat … Was machen wir jetzt«, sagt der Dummkopf, »wir geben es ihm zurück, hier, nimm du's und gib's ihm zurück …«

»Her damit«, hat sie da gesagt, »und kein Wort mehr davon, das hier ist mein Geld! Genau so viel hab ich von ihm bekommen …«

Und dabei blieb's, denn ihr Vater hinterließ alles, was er hatte, nur seinen zweiten Kindern, sollen die Würmer ihn fressen … Aber mit der Mitgift und dem, was er von Zamfirescu gespart hatte, legten sie zusammen und er machte in der Coriolanstraße einen Laden auf. Danach führte sich das alte Rindviech wie ein großer Herr auf, als er den Laden hatte … Dann kam er mit voll beladener Kutsche an, immer nur Kutschen erster Klasse, und er hinten auf die Kissen gepflanzt. Einmal brachte er ihr einen goldenen Armreifen mit, und einmal ein Medaillon mit einem Saphir und einem Kettchen dran, dann hat er damit aufgehört:

»Was bring ich dir das überhaupt mit?«, sagte er, »wenn du's ja eh nie trägst.« Wann hätte sie das tun sollen, wo sie die ganze Zeit hinter der Theke stand? Und er hatte ja keine Ahnung! Er ging ins Kino, ging zum Fußball, das gab's gar nicht, dass Juventus spielte und er es verpasste! Es war ja fast, als wäre er der Chef bei Juventus … Jetzt verlässt er das Haus gar nicht mehr, außer bei schönem Wetter, dann geht er zu Fuß im Cişmigiupark* spazieren, aufrecht und den Bauch vorgestreckt, so einen

Kaufmannsbauch, wie ihn der Alte, der Vater, der krepelige Oltener*, nie gehabt hat. Das war sein großes Wehwehchen: »Was bin ich denn für ein Kaufmann, wenn ich keinen richtigen Bauch habe?«, jammerte er, als er älter wurde. Aber ihr Mann war schon sein ganzes Leben so: groß und dickbäuchig. Und er geht aufrecht, schweren Schrittes, den Bauch voran, und schielt gierig zur Kuchenbäckerei rüber und zu den Flaschen mit Cicolimonade. Sie steckt ihm manchmal einen Fünfundzwanziger in die Jackentasche, macht sich aber keine Sorgen, sie weiß, dass er das Geld nicht anrühren wird, er hat es nur gerne, zu wissen, dass er Geld dabeihat, so sind die Männer eben.

»Du gehst weg und mich lässt du alleine …«, jammert er leise.

Er sieht weiter fern, sitzt aufrecht zwischen den Kissen. Es ist immer noch der Film von gestern Abend, eine Wiederholung, aber er sieht ihn sich noch mal an. Und gleich darauf mit veränderter Stimme:

»Vica, bring mir ein Glas Wasser …«

»Verdammt noch mal, du kannst doch selber aufstehen, auf dem Land bei euch da hat dir deine Mutter auch nicht alles in den Hintern geschoben …«

Aber sie stellt den Beutel ab, geht wieder ins Zimmer, bringt ihm ein volles Glas und gibt es ihm in die Hand. So eingemummelt und seit 'ner Stunde zum Aufbruch bereit sitzt sie neben ihm und wartet, dass er trinkt, damit sie das Glas zurück auf den Tisch stellen kann.

»Was haste gesagt?«, fragt er und legt sich wieder in sein Bett und gähnt. »Was haste noch mal eben gesagt?« Er murmelt, murmelt …

»Schluss jetzt! … Klappe!«, zischt sie.

Und rafft ihren Beutel an sich und knallt beim Gehen die Tür, dass die Scheiben klirren.

Vorsichtig meidet sie die schiefen Steine im Hof, auf die am Morgen der Raureif gefallen ist. Die geschwollenen Beine bereiten ihr stechende Schmerzen, obwohl sie sich gestern Abend mit Benzin eingesprüht hat, und heute trägt sie dicke Wollstrümpfe. Anscheinend steht ein Wetterwechsel bevor. Sie hält einen Augenblick inne, um zu verschnaufen, die eisige Luft macht sie benommen und sie zieht ihre krumme Hand aus der Jackentasche, die in einem an den Fingerspitzen zerlöcherten Strickhandschuh steckt, und stützt sie auf den abgeblätterten Fensterladen. Seit sie vor zwanzig Jahren zugemacht haben, ist er mit Rost und Staub bedeckt, inzwischen kann man ihn von der Mauer nicht mehr unterscheiden. DEALU-ZORILOR-WEINE stand da unten rechts in großen Lettern neben dem Fensterladen, daneben die Eingangsstufe, die er entfernt hatte, als sie zumachten. Er mauerte das Fenster zu, nahm die Stufe raus – warum sollte man sie drinlassen, es kam doch eh keiner mehr durch die Vordertür herein. *Trinkstube* – und Wurstwaren hattense gehabt! Und was für Käselaibe! Die Kundschaft war von der Coriolanstraße gekommen und von der Sabinelorstraße und aus allen Straßen hier … Kamen alle, kauften, guckten, erzählten sich was, tranken ein Gläschen, schnabulierten eine Kleinigkeit. Und was er für guten Käse besorgt hatte, und Sardellen, Kolonialwaren, Delikatessen!

»Also, Madam Delcă«, sagte manchmal einer, »hier bei euch, das ist schon eine andere Sache als beim Dragomir Niculescu*!«

Und so hatte sie an der nassen, blechbeschlagenen Theke ihre Jugend verbracht! Immer rannte sie hin und her zwischen Gläserklirren und Menschen, wurde gelenkt von dem, was von den Tischen herübergerufen wurde.

»Vica! … Halloo! … Vicaaaa!«

Ihr Mann saß genau wie jetzt auf dem Bett im hinteren Zimmer. Kam nur noch herein, um einen Betrunkenen vor die Tür zu setzen oder heimlich nachzusehen, ob wohl einer die Hand nach ihr ausstreckte. Wenn man gerade nichts Böses ahnte, tauchte er hinter einem auf! Obwohl er so ein Hüne war, hörte

niemand, wie er reinkam. Er war auf einmal da und schnüffelte herum, das fand er immer schon gut, sein ganzes Leben hat er keinen Finger gerührt, kam nur auf Inspektion. Aber wer hätte ihn auch hören sollen, alle waren ja angeheitert und fröhlich! Und wenn sie ihn sahen, war plötzlich Stille. Alle hatten Mores vor ihm.

»Komm, Herr Delcă, trink doch ein Glas mit uns«, rief ihm manchmal ein neuerer Kunde zu, der seine Art noch nicht kannte.

Und er dann mit seiner leisen Stimme:

»Nein danke, ich trinke nicht …«

Und dann lief er griesgrämig im Laden rum, als wollte er den anderen den Spaß verderben, als wollte er ihnen die Lust am Trinken vermiesen, und später ging er wieder nach hinten. Er zog sich an, machte sich fein und ging aus: zum Fußballspiel, ins Kino, streunte durch die Stadt. Und sie musste mit den Lieferanten, dem Ausladen der Ware, mit dem ganzen Betrieb fertig werden. Sie war eine starke Frau, nicht wie die Weiber heute: dünn, dünn wie Bohnenstangen und ohne Hintern, nichts dran, bei denen haben die Männer nichts zum Anfassen … Sie war eine starke Frau, kräftig und vollbusig, der Fußboden krachte unter ihren Schritten, mit krausem Haar, das sie im Nacken zum Knoten gesteckt hatte, mit einem fleischigen, hellen Gesicht … Wenn sie gewollt hätte, sie hätte alles machen können, aber das war eben nicht ihre Art, nicht so wie diese … Da war einer, ein hochgewachsener Mann mit schmalem, schwarzem Schnäuzer und einem miesen Blick, sie sieht ihn noch vor sich, der arbeitete bei der Polizeipräfektur, und wenn er kam, kaufte er nur immer schwarzen Kaviar, Stör, Wurstwaren und teure Weine. Das lud er alles in seine Kutsche und fuhr damit zu den' ihren Feiereien. Und der guckte sich die Augen nach ihr aus, Vica hier, Vica da … An allen Fingern hatte er Ringe und auf dem kleinen Finger einen riesigen Herrenring aus Gold …

»Gefällt er dir?«, fragte er sie einmal. »Wenn er dir gefällt, sieh ihn dir ruhig an, dann gehört er dir.«

»Trag du ihn …«, hat sie ihm geantwortet. »Ich hab keine Verwendung für so was, ich habe ja mein' Mann …«

Ein schöner Mann, aber bösartig war er wohl, das sahste schon daran, wie er mit den Augen rollte … Als die Kommunisten an die Macht kamen, war er plötzlich verschwunden: Seine Frau, sein Haus, seine Kinder, alles hat er verlassen und keiner hat je wieder was von ihm gehört! Ob die ihn geschnappt haben, manche hatten ihn wirklich gefressen, das schien auch keine saubere Sache zu sein mit diesen Ringen … Aber als hätt's nur ihn gegeben! Viele waren da, viele! Aber sie hatte eben keine Rosinen im Kopf, sie war nicht von diesem Schlag, und außerdem war sie doch immer kaputt vom Arbeiten. So wie Madam Ioaniu immer zu ihr gesagt hatte, Madam Ioaniu war ja eine gebildete Frau, hatte zwei Männer.

»Vica, merk dir das«, sagte sie, »eine abgearbeitete Frau ist keine gute Gattin …«

Sie geht krumm, als hätte sie einen Buckel, geht mit ihrem blauen, verblichenen Mantel, der über dem ganzen Zeug, das sie sich angezogen hat, auseinanderplatzt, mit ihrem Beutel in der Hand. Sie geht mit gesenktem Kopf, sieht weder nach rechts noch nach links, es ist vielleicht fünfzehn Jahre her, dass sie nicht mehr im Zentrum war, warum auch. Hier gibt es doch alles, was man braucht: die Bank und den Friseur an der Ecke, die Apotheke und den Schuhladen, das Telefon neben dem Laden, wo sie mit einer Handvoll Münzen hingeht, wenn ihre Nachbarin Reli nicht zu Hause ist, den Grill, wo sie sich auf dem Heimweg immer Hackfleisch-Mititei kauft. Das kleine Tablettchen aus Karton stellt sie auf einen leer geräumten Verkaufstisch vom Markt, setzt die Tasche ab, stippt das Hackröllchen in den Senf, verschlingt es. Jedes Mal überlegt sie, ob sie eins aufheben soll, um es ihrem Mann mitzubringen, nee, lass mal, denkt sie dann und wischt sich den Mund mit dem Taschentuch, lass mal, denkt sie, der ist sowieso schon fett genug und er kauft sich ja auch selber Käsekuchen, wenn er in den Cişmigiupark geht …

Sie geht krumm, kommt an dem Gärtchen vorbei, in dem sommers die Rentner Schach spielen, ein paar Krähen krächzen von der grünlichen Statue der nackten Frau herüber, ihr Bruder Ilie, Gott hab ihn selig, wusste sogar, wie sie heißt, immer wenn er an ihr vorbeiging, sagte er ihren Namen … Verdammt noch mal, wie hieß die? Nife … oder Nimpfe vielleicht. Mit geschlossenen Augen könnte sie von zu Hause zur Straßenbahn gehen, so kennt sie sich aus, sie kann einem alle Häuser aufzählen, jedes Loch in der Straße, obwohl jetzt hinter den Zäunen viele neue Leute eingezogen sind, aber die alten, die kennen sie alle.

»Küss die Hand, Madam Delcă, wie geht's, küss die Hand, Madam Delcă«, rufen sie, sobald sie sie sehen.

Alle haben sie gerne und respektieren sie. Und sie bleibt für einen Plausch stehen, sobald sie jemanden trifft: Jeder hat sein Kreuz zu tragen, der eine hat's mit der Leber, der andere mit der Galle, mit dem Blutdruck. Sie hat so viel angeschrieben, davon könnte sie reich werden, und jetzt kommt nicht einer und sagt mal:

»Komm, hier sind fünfundzwanzig, Frau Vica, die werden dir nicht schaden …«

So ist das im Leben, solange du was zu vergeben hast, bist du beliebt, wenn nicht, gibt man keinen roten Heller mehr auf dich, sie weiß das, was sie alles erlebt und gesehen hat, sie weiß, wovon sie spricht. Schule des Lebens, Abendkurs, wie sie zu Madam Ioaniu immer sagte, und die Alte hat laut gelacht … Schule des Lebens, denn was andres, was andres kannte sie nicht als immer nur Arbeit, Arbeit. Nichts außer Arbeit und Arbeit …

Und schwerfällig erklimmt sie die Stufen der Straßenbahn. Sie klaubt ihre Münzen aus der Tasche, die sie schon vorbereitet hat, und drängelt sich zwischen den Menschen bis nach vorne.

Nur Arbeit und wieder Arbeit, das war ihr Leben, vom elften Lebensjahr an, als Mama starb und sie mit der ganzen Horde

Geschwister allein zurückblieb. Denn Papa ging in den Krieg, und nach einem Jahr, es war Sommer, da kriegte Mama Fieber, Typhus, wer weiß, was sie hatte, aber sie starb, die arme Mama. Und Sile starb auch, der Kleine, er wurde ja noch gestillt, und die Zwillinge starben auch, aber sie, Vica, und Ilie und Niculaie, sie haben überlebt, weil sie schon größer waren, und hatten ein langes Leben. Sie lebten da alleine in dieser Wohnung im Pantelimonviertel an der Capra-Kirche, wo Mama begraben liegt, waren ganz alleine, sie und die ganze Geschwisterhorde. Die überlebten, die lebten, oder starben halt, gingen tot, wenn sie eben kein Glück hatten, oder nicht … Dann kam die Großmutter manchmal vorbei, um nach ihnen zu sehen, die Griechin, die immer so fein tat. Sie hat sie noch richtig vor Augen in ihrem silbergrauen Ottomanenkleid, das bis obenhin mit kleinen Knöpfen geschlossen war und mit Spitzenborte an den Ärmeln. Und mit einem Pelz über den Schultern. Sie hat sie richtig vor Augen: kräftig und rundlich und mit großen Brüsten wie alle Frauen aus ihrer Familie. Deshalb schnürte sie sich auch in ein Korsett, sie hatte so ein Riesenkorsett mit Walgräten. Nur an den Buckel erinnert sie sich nicht: Hatte die Griechen-Großmutter einen Buckel? Sie war eine feine Dame, die Großmutter, die Griechin, und sie hatte einen Zeitungskiosk neben ihrem Haus – eins dieser langen Häuser mit Glasveranda auf der Heilige-Apostel-Straße. Sie war eine echte Dame, aber die Enkel, die konnten sie nicht leiden, warum hatte die denn Mama zur Adoption freigegeben? Wenn sie Mama nicht weggegeben hätte, dann wäre sie auch mit dem Jungen und dem anderen Mädchen aufgewachsen, ja, und dann hätte sie ein richtiges Leben gehabt, die arme Mama! Sie wär auch auf die Pensionsschule gegangen und wär wie ein richtiges Fräulein aufgewachsen und sie hätte keinen Oltener geheiratet und wäre nicht hinter der Theke gestanden und wär nicht durch den Schlamm von Pantelimon gewatet mit sieben Kindern am Rockzipfel! Arme Mama! Wenn ihre Griechen-Mutter sie nicht weggegeben hätte, dann hätte sie ein

anderes Leben gehabt und vielleicht wäre sie auch nicht mit dreiunddreißig gestorben, diese große kräftige Frau! So redeten die Nachbarinnen immer, wenn die Griechen-Großmutter nach Pantelimon kam, um ihre Enkel zu sehen. Die Nachbarinnen konnten sie nicht leiden und sie, die Enkel, auch nicht, und wenn sie sagte, sie sollten sie Grohh-Mama nennen, dann schrien sie wie kleine Teufelchen Totmama …

Gott hab sie selig, die Totmama, ach je, sie ist ja schon längst unter der Erde! Sie hat noch jetzt ihre Fotografie in der Schublade, ein Foto, das sie beim Fridrich Binder hat machen lassen, so eitel steht sie da, die Totmama, mit ihrem Pelz um den Hals und mit hochhackigen Stiefeln. Feine Stiefel, die quietschten und die sie mit Rizinusöl einrieb und mit Häkchen zumachte. Ihr ganzes Leben hat sie auf sich geachtet, die Totmama, und deshalb hat sie auch ein Kind weggegeben, damit sie nicht zu viele davon am Hals hat! Darum erwärmte sie sich auch nicht für ihre Enkel, die Armen, wenn die irgendwas brauchten, dann rannten sie zu ihrem Onkel, dem alten Geizkragen, der hatte ein Haus gegenüber der Kirche: hatte ein großes Haus mit hohem Zaun und Weinkellern und mit bissigen Hunden. Ein echter Knauser, ein Knickriger, ein echter Pfennigfuchser, darum nannten ihn die Leute auch den Geizkragen …

»Alte, nimm deinen Korb mal zur Seite, seit du hier rein bist, stehst du im Weg rum, da stolpern doch alle drüber …« Ein kleiner breiter Mann schreit ihr das von hinten direkt ins Ohr.

Der Korb ist ein geflochtener Weidenkorb, in dem zwei Hühner mit weichem Kamm vor sich hin gluckern. Vor zwei Stationen ist eine Bäuerin damit eingestiegen, sie hat sie gesehen, wie die vorne eingestiegen ist.

»Und wo soll ich die hintun, du?«, fragt die Bäuerin.

Sie nimmt den Weidenkorb auf und versucht, ihn zwischen die Füße der umstehenden Passagiere zu zwängen, die Hühner flattern mit den Flügeln und zappeln mit den zusammengebundenen Füßen.

»So ist das eben in der zweiten Klasse, die steigen hier mit Körben ein und mit Kohlköpfen, unglaublich … Manche nehmen sogar ihre Hunde mit rein …«, sagt ein Mann und dreht sich zu einem mageren Alten um, der eine Kappe trägt und genau vor ihr steht.

Der Alte sagt nichts, er nickt nur und die großen Adern an seinem Hals schwellen unter seiner weichen Haut.

»Tu ihn hier hin, zu mir …«, sagt Vica zu der Bäuerin. Und rückt den Korb unter ihren Sitz.

»Die steigen ein, mit was sie halt haben, sollen die jetz' zu Fuß gehen, nur weil's ein paar Leuten nicht passt … Wer seine Fahrkarte zahlt, steigt ein, warum sollen sie nicht einsteigen …«, sagt sie laut zu dem Mann.

So! Sollen's doch alle hören, auch die, die ihre Nase rümpfen und nur erster Klasse fahren, weil's in der Zweiten angeblich stinkt. Seit sie den Laden hat, ist sie immer nur Zweite gefahren und ist davon auch nicht gestorben. Sie zahlt fünfundzwanzig Bani* und fährt Zweite, sind auch nur Menschen, hier wie da, und wenn sie nicht so sparsam gewesen wäre, hätte sie es mit dem, was ihr Mann nach Hause brachte, keine Woche durchgehalten.

Sie nimmt ihren Beutel hoch und steigt vorsichtig die Stufen der Straßenbahn runter. Die Luft riecht feucht, es ist jetzt gegen Ende des Winters, die Leute ziehen mit Plastiktüten in den Händen Schlitten voller Kinder über die schwarzen Schneereste. Zwischen den Kränen die Blocks ohne Putz, von Teerfetzen bedeckte Schutthaufen, verschlossene Holzbaracken. Sie ächzt und geht langsamer als sonst, sie hat Angst, dass sie über einen der Drähte stolpert, die diese Wahnsinnigen seit dem Herbst hier herumliegen lassen. Sie kann's kaum erwarten, endlich anzukommen, seit längerem ist sie bisschen wacklig auf den Beinen, selbst bei so einem kurzen Weg … Ist schlimm, alt zu werden, und Hunger hat sie auch, obwohl sie vorm Losgehen noch eine große Tasse Tee mit aufgeweichtem Brot drin getrunken hat. Komme, was da wolle, sie tut nichts

auf nüchternen Magen, sonst wird ihr schwummrig und sie fühlt sich nicht wie'n Mensch, den ganzen Tag wär da nichts mit ihr anzufangen. Und sie kann jetzt schon die Hand dafür ins Feuer legen, dass ihre Schwägerin heute noch nicht mal was gekocht hat … Die ist ihr ganzes Leben schon so lahm gewesen, bis die mal was hinkriegt, ist dir schon alles abgestorben, und dauernd jammert sie, wegen allem und jedem. Bevor sie hierhin gezogen sind: dass sie so beengt wohnen, man kann sich gar nicht rühren; und jetzt ist es zu weit weg, dauert so lange mit dem Auto … Wenn die hätte leben müssen wie sie, vierzig Jahre in dieser kleinen Bude, mit Kohlen, mit der Sorge wegen der Gasflaschen, was hätte sie da wohl gesagt … Wenn sie zu denen kommt, ist es doch, als käme sie ins Paradies, das hat sie der auch gesagt, als sie vor drei Jahren hierhin zogen, und ihre Schwägerin hat immer bloß gemault: Nee, die Fenster gehen nicht richtig zu, nee, die Tür ist schief, nee, es ist zu weit draußen.

»Halt die Klappe«, hat sie gerufen, »halt die Klappe und lästere Gott nicht, hier bei euch ist doch das Paradies auf Erden, ganz ehrlich …«

Und siehe da, sie hatte es wohl vorausgesehen: Der arme Ilie erlitt einen Unfall und starb kein Jahr später … Erst da hatte es ihre Schwägerin auch mal richtig erwischt, musste jetzt auch mal fühlen, wie es war, wenn man selbst Hand anlegen musste, um sich alleine durchzubringen! Der arme Ilie, der Arme, hat nie ein böses Wort über sie verloren, sogar das Geld hatte sie unter ihrer Fuchtel, sodass ihr der Bruder manchmal nur heimlich einen Fünfundzwanziger zustecken konnte, wenn sie aufbrach:

»Hier, nimm, Vica, Geld für die Straßenbahn, damit du mal wieder bei uns vorbeikommst …«, hat er an der Tür zu ihr gesagt.

Mit ihrem Sohn, dem Gelu, geht es der Schwägerin auch nicht mehr so von der Hand … Der ist ein ganz Windiger, ist wie sie, wie ihre ganze Familie, ärgert sich über alles Mögliche.

Und sie nörgelt den ganzen Tag an ihm rum: Mensch, Gelu, drückst dich, wo du kannst … Gelu hat von nichts Ahnung, immer nur die Nase in den Büchern, Tischlein deck dich … Wenn sie Kinder gehabt hätte, verdammte Blagen, gut, dass sie keine hat, wer weiß, was dabei rausgekommen wäre, die Jugend von heute hat keine Manieren, die schämen sich für gar nichts mehr.

Verlorener Morgen ist im August 2018 als vierhundertvierter Band der ANDEREN BIBLIOTHEK erschienen.

Die Herausgabe lag in den Händen von Christian Döring.

Wir danken Eva Ruth Wemme für die Übersetzung aus dem Rumänischen und Jan Koneffke (Bukarest) für das Lektorat. Eva Ruth Wemme hat in Zusammenarbeit mit der Autorin die Anmerkungen erarbeitet.

Die Redaktion übernahmen Christian Döring und Ron Mieczkowski.

Das rumänische Original unter dem Titel *Dimineață pierdută* ist erstmals 1983 bei Editura Cartea Românească erschienen.

Gabriela Adameşteanu, geboren 1942, ist als Schriftstellerin und Publizistin eine der wichtigsten Stimmen der rumänischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Zuletzt erschienen von ihr in deutscher Übersetzung *Der gleiche Weg an jedem Tag* (2013) und *Begegnung* (2018).

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria (im Auftrag des Bundeskanzleramts der Republik Österreich), das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur und nationale Identität Rumäniens, das Ministerium für Kultur von Montenegro, das Ministerium für Kultur der Republik Mazedonien, die Leipziger Buchmesse und die S. Fischer Stiftung angehören.

traduki

Fotografie auf der Buchschlaufe: © ullstein Bild

Dieses Buch wurde von Carolin Rauen, Hamburg, gestaltet und ausgestattet.
Den Satz übernahm Dörlemann Satz, Lemförde, mit der Schrift Arnhem.

Die Herstellung betreute Katja Jaeger, Berlin.

Das Memminger MedienCentrum druckte auf 100 g/m² holz- und säurefreies, ungestrichenes Munken Pure. Dieses wurde von Arctic Paper ressourcenschonend hergestellt.
Den Einband besorgte die Verlagsbuchbinderei Conzella in Aschheim-Dornach.

Die Originalausgaben der ANDEREN BIBLIOTHEK sind limitiert und nummeriert.

1.–4.444 2018

Dieses Buch trägt die Nummer:

ISBN 978-3-8477-0404-1
AB – DIE ANDERE BIBLIOTHEK GmbH & Co. KG
Berlin 2018

Die Andere Bibliothek